

Zugängen vorgeführt. Klaus Ganzer beschäftigt sich mit dem Trienter Konzil, das für den katholischen Bereich die Grundlagen der Volksfrömmigkeit in den folgenden Jahrhunderten schuf, wenn sich auch die Mehrzahl der Konzilsbeschlüsse auf einem hohen theologischen Niveau bewegten. Wichtig wurde aber die durch Trient geprägte Atmosphäre, die außer durch die Wiederbelebung älterer Frömmigkeitsformen vor allem durch eine einschneidende Verkirchlichung, die pompöse Ausgestaltung von Prozessionen und Festen, die Hervorhebung der Eucharistie, eine prononcierte Marienfrömmigkeit und eine ausgedehnte Heiligenverehrung gekennzeichnet war. Heribert Smolinsky untersucht das Freiburger Druckereiwesen im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts, dessen katholischer Charakter nach 1585 eindeutig war (vorher hatte ein lutherischer Drucker katholische Reformschriften hergestellt!). Der lutherischen Seite wendet sich Bernhard Vogler zu, der die verschiedenen Elemente analysiert, die zur Ausbildung einer lutherischen Mentalität führten. Peter Thadäus Lang illustriert anhand von Visitationsberichten die zahlreichen „Verfehlungen“, die den Kirchenreformern auffielen, als sie sich den vor allem ländlichen Gemeinden zuwandten. Kirche und Friedhof waren soziale Brennpunkte, keine heiligen Orte, das Wirtshaus ein erfolgreicher Konkurrent der Kirche und religiöse Feste wurden gerne gefeiert – allerdings nicht ihres theologischen Gehaltes wegen. Die Rolle der Bruderschaften untersucht Bernhard Schneider, die nach dem Tridentinum Eingang in die Lebenswelt katholischer Laien in der Stadt und auf dem Land fanden. Sie wurden zwar von den weltlichen und geistlichen Obrigkeiten instrumentalisiert, um bestimmte Verhaltensweisen durchzusetzen, ermöglichten aber auf der anderen Seite auch eigenständige religiöse Ausdrucksformen der Laien. Am Beispiel der Prozessionen und Bruderschaften im Erzstift Köln, der Reichsstadt Köln und den Herzogtümern Jülich und Berg beschreibt Hansgeorg Molitor die Frömmigkeitspraxis der einfacheren Leute, wobei gerade Frauen eine gewisse Widerständigkeit entwickelt zu haben scheinen. Paul Münch führt in die Argumentation der Aufklärung ein, die die Kosten der unterschiedlichen katholischen und protestantischen Frömmigkeitspraxis zu kalkulieren trachtete, und einen „billigen“ Protestantismus dem „teuren“ Katholizismus gegenüberstellte. Abschließend bietet Robert W. Scribner einen Überblick über Terminologie und Forschungsansätze zum Bereich Volksglauben, wobei insbesondere seine Ausführungen zur unumgänglichen Quellenkritik Beachtung verdienen. A. Maisch

Monika Richarz, Reinhard Rürup (Hrsgg.), Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Bd. 56), Tübingen (Mohr Siebeck) 1997. 444 S., 10 Abb..

Jüdisches Leben auf dem Land fand von Ausnahmen abgesehen auf wissenschaftlicher Seite bis in die achtziger Jahre hinein kein Interesse. Juden galten als Stadtbewohner par excellence. Doch nicht zuletzt durch lokale Initiativen angestoßen, beschäftigen sich nunmehr unter anderem die Geschichtswissenschaft, die Volkskunde und die Judaistik intensiver mit diesem Bereich der jüdischen Vergangenheit. Der vorliegende Band ist dafür ein Beispiel, denn er geht auf eine interdisziplinäre Tagung aus dem Jahr 1992 zurück und bietet Beiträge zu zahlreichen Aspekten dieser neueren Forschungen. Der Sammelband umfaßt 22 Aufsätze, die alle ein hohes Niveau erreichen und verdient hätten, besprochen zu werden. Dies ist jedoch unmöglich, weshalb im folgenden nach einer kurzen Vorstellung der Aufsatzthemen nur grundlegende Aspekte ausführlicher behandelt werden.

Die Beiträge sind auf neun Kapitel aufgeteilt, wobei allerdings drei Kapitel aus nur je einem Aufsatz bestehen. Den Anfang bildet eine knappe Forschungsübersicht durch Monika Richarz, die sich bereits wiederholt mit diesem Thema auseinandergesetzt hat. Danach folgen im zweiten Kapitel Artikel zur Frühen Neuzeit, die sich sowohl der Vertreibung (J. Friedrich Battenberg) als auch der inneren Organisation (Stefan Rohrbacher) zuwenden. Dabei zeigt Battenberg vor allem, daß es keine direkte Verbindung der Vertreibungen aus den Städten zu den Ansiedlungen in den Dörfern gibt. Vielmehr wanderten die Juden eher von einer Stadt zur nächsten oder in die der Vertreibungsstadt naheliegenden Dörfer ab, um

von hier aus ihre alte Wirtschaftstätigkeit fortzuführen. Außerdem liefert Michael Toch einen etwas zu kurzen und auf den Agrarbereich begrenzten Einblick in die ländliche Wirtschaftstätigkeit, während Mordechai Breuer die Religion näher betrachtet. Das dritte Kapitel bilden Arbeiten mit dem Schwerpunkt des 19. Jahrhunderts, die den Raum östlich der Elbe untersuchen (Steffi Jersch-Wenzel, Arno Herzog) sowie Auswanderung (Avraham Barkai), Emanzipation (Reinhard Rürup) und Antisemitismus (Robert v. Friedeburg, Jacob Toury) thematisieren. Im folgenden Kapitel werden die dinglichen Quellen am Beispiel von Synagogenausstattungen (Annette Weber) und Genisoth (Frowald G. Hüttenmeister) sowie das religiöse Leben (Steven M. Lowenstein, Jacob Borut) betrachtet. Im sechsten Kapitel geben Paula E. Hyman und Gisela Roming Einblicke in die jüdischen Familien der Regionen Elsaß und Baden, worauf im siebten Kapitel das Schulwesen von Uri R. Kaufmann und Rainer Sabelleck erforscht wird, während sich Michael Schmidt dem Verhältnis von „Landjuden“ und deutscher Literatur zuwendet. Den Abschluß des Bandes bilden je ein Beitrag zur Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland (Christhard Hoffmann) und zur Erinnerung an die ehemaligen „Dorfjuden“ (Utz Jeggle).

Sämtliche Autoren des Sammelbandes haben bereits an anderer Stelle zur jüdischen Geschichte und Kultur publiziert. Sie gehören großteils zu einem Kreis von Wissenschaftlern, die sich seit langem mit diesem Aspekt unserer Vergangenheit auseinandersetzen, Reinhard Rürup, Utz Jeggle und Arno Herzog beispielsweise seit den 1960er Jahren. Daß der Band auf intensive Forschungsarbeiten zurückgeht, zeigt die hohe Qualität der Beiträge. Positiv muß zudem hervorgehoben werden, daß sich unter den Autoren nicht nur deutsche Wissenschaftler, sondern auch solche aus Großbritannien, Israel, der Schweiz und den USA befinden. Hierdurch kann einerseits der Gefahr einer eingeschränkten deutschen Sichtweise entgegengewirkt und andererseits die internationale Forschung für deutsche Leser erschlossen werden.

Die Herausgeber beabsichtigten, eine Zwischenbilanz der bisherigen Forschung zu liefern, was ihnen gelungen ist. Bei der Lektüre der einzelnen Aufsätze wird sehr schnell klar, daß jüdische Geschichte auf dem Land ein integraler Bestandteil der allgemeinen jüdischen Geschichte ist. Darüber hinaus gelingt es, die immense Vielfalt jüdischer Lebensformen aufzudecken. Allerdings liegt der Schwerpunkt der einzelnen Untersuchungen auf Süd- und Westdeutschland, so daß Regionen wie Westfalen, aber auch Niedersachsen und das östliche Deutschland nicht ausreichend berücksichtigt wurden. Hier bleiben Lücken, die nur zum Teil durch andere Veröffentlichungen geschlossen werden können. Auch müssen besonders die Verhältnisse des 16. bis 18. Jahrhunderts intensiver als bisher in den Blick genommen werden. Ob die systematische Erforschung der „Landjuden“ noch immer am Anfang steht, wie Monika Richarz vermerkt (S. 7), scheint jedoch zweifelhaft. In den letzten Jahren sind zahlreiche quellengestützte Untersuchungen zu einzelnen Gemeinden/Regionen und Aspekten des ländlichen Raums durchgeführt worden. Der vorliegende Tagungsband zeigt ebenfalls die Breite der Forschungen an. Auch die zu recht angemerkten Desiderate werden bereits angegangen, wie das Beispiel von Bernd-Wilhelm Linnemeier zeigt, der sich mit dem in Westfalen liegenden Fürstbistum Minden und der frühen Neuzeit in einzelnen Beiträgen beschäftigt hat.

Problematisch zeigt sich jedoch der Gebrauch der Begriffe „Landjuden“ und „Landjudentum“. Diese transportieren zum einen Klischeevorstellungen wie traditionell, ungebildet, provinziell und arm. Zum anderen sind sie nicht genau zu definieren, weshalb auf ihre Verwendung im Titel des Bandes verzichtet wurde. In den einzelnen Texten werden sie aber oft verwandt. Die von Monika Richarz in dem Band angebotene Lösung, Dörfer und Kleinstädte bis 5.000 Einwohner einzubeziehen und den Begriff „Landjudentum“ flexibel zu handhaben (S. 5), überzeugt nicht. Gewiß darf nicht allein die Verleihung von Stadtrechten das Unterscheidungsmerkmal zwischen „Stadtjuden“ und „Landjuden“ sein. Die Einwohnergröße der Siedlungen kann jedoch ebenfalls nicht Kriterium sein, denn ein Ort mit 5000 Einwohnern ist Ende des 19. Jahrhunderts sicherlich als Kleinstadt anzusehen, doch wäre

ein solcher im 17. Jahrhundert nicht als solche bezeichnet worden. Die Forschung sollte sich von dem Begriff „Landjudentum“ lösen und könnte auf Raumkonzepte zurückgreifen, die auf den Funktionen eines Ortes und seiner jüdischen Gemeinde basieren. Dann wäre es egal, ob eine Siedlung Stadtrechte erhalten hat und wie groß sie ist. Kaum ein Forscher würde denn auch von „Stadtchristen“ und „Landchristen“ sprechen, um das ländliche von dem städtischen Leben zu unterscheiden.

Bei der Ausstattung des Sammelbandes bleiben kaum Wünsche offen, denn neben dem angebotenen Literaturverzeichnis erleichtern das Personen- und das Ortsregister die Arbeit mit dem Band erheblich. Allein das Fehlen eines Sachregisters ist anzumerken, denn ein solches hätte jedem Forscher geholfen, der Angaben zu bestimmten Aspekten und nicht zu Orten sucht. Zum Schluß bleibt festzuhalten, daß der vorliegende Band über jüdisches Leben auf dem Land für all die empfohlen werden kann, die sich mit jüdischer Geschichte außerhalb der Metropolen beschäftigen. Gerade für Lokalforscher bietet er breites Material zum Vergleich mit den örtlichen Befunden und so die Möglichkeit, eigene Ergebnisse in einen größeren Rahmen zu stellen.

*J. Hoppe*

Michael Trauthig, *Im Kampf um Glauben und Kirche. Eine Studie über Gewaltakzeptanz und Krisenmentalität der württembergischen Protestanten zwischen 1918 und 1933* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 27), Leinfelden-Echterdingen (DRW-Verlag) 1999, 448 S.

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung einer Tübinger Dissertation. Der Autor geht in dieser mentalitätsgeschichtlich ausgerichteten Arbeit der Haltung der württembergischen Protestanten gegenüber der durch eine erhebliche Brutalisierung charakterisierte politischen Kultur in der Weimarer Republik nach. Anhand der kirchlichen Presse analysiert er die dort deutlich werdenden Einstellungen und Meinungen zu den Themenkomplexen „innenpolitische Gewalt“, „Diskussion um Krieg und Frieden“, „Feindbilder“, „politische Feinde“ und „Erinnerung an den Weltkrieg“.

Gerade wenn man selbst im kirchlichen Bereich engagiert ist, wirkt dieser Einblick in eine völlig fremde Vorstellungswelt einigermaßen erschreckend, auch wenn man schon andernorts mit Aspekten dieses Denkens konfrontiert wurde. Deutlich wird ein in seiner Tiefe kaum zu überschätzender Kulturbruch, der die heutigen Christen – auch die theologisch und politisch konservativen – von diesen Generationen trennt. Trauthig kommt zu dem Schluss, dass die meisten protestantischen „Kirchentreuen“ in Württemberg nichts gegen die politisch motivierten Gewalttätigkeiten einzuwenden hatten, weil man zum einen seit Jahren daran gewohnt war, zum anderen Gewalt als Element der gesellschaftlichen und zwischenstaatlichen Beziehungen akzeptierte. Als Faktoren, die zu dieser Einstellung beitrugen, nennt der Autor einen deutschen Sendungsglauben, ein nicht-säkularisiertes Zeitbewusstsein (d. h. man rechnete sehr konkret mit dem Wirken Gottes in der Geschichte), den Einstellungskomplex der „autoritären Strenge“ und ein sehr tiefgehendes Krisenbewusstsein, das aus der Revolution von 1918 resultierte und einerseits durch die politischen und wirtschaftlichen Krisen, andererseits dadurch erneuert wurde, dass man die Weimarer Republik mit den als feindlich empfundenen Mächten Sozialismus („Bolschewismus“), Katholizismus und Liberalismus identifizierte und sich deshalb latent bedroht fühlte. Eine Schlüsselrolle weist Trauthig dem Umgang mit dem Erlebnis des 1. Weltkriegs zu; die Glorifizierung von Krieg und Soldatentum, von „Opfer“ und „Vermächtnis“ der Gefallenen im Kontext eines rückwärtsgewandten Nationalismus förderte diese Einstellungen. Dieser tiefsitzende Nationalismus und der Glaube, aus den selben Feindbildern dieselben Ziele ableiten zu können, bewirkte, dass man in kirchlichen Kreisen den Nationalsozialismus weithin unkritisch bis positiv sah und glaubte, in der „Machtergreifung“ Gottes segnende Hand wirken zu sehen. Über die bereits vor der Machtergreifung verübten Gewalttaten der Nationalsozialisten und anderer Rechtsextremisten sah man hinweg, verharmloste sie oder rechtfertigte